

Philipp Hager

Im Bauch des stählernen Wals

Roman



edition atelier

edition atelier

Philipp Hager

Im Bauch des stählernen Wals

Roman

edition **atelier**

Inhalt

Kapitel I
Kapitel II
Kapitel III
Kapitel IV
Kapitel V
Kapitel VI
Kapitel VII
Kapitel VIII
Kapitel IX
Kapitel X
Kapitel XI
Kapitel XII
Kapitel XIII
Kapitel XIV
Kapitel XV
Kapitel XVI
Kapitel XVII

Kapitel I

Ein paar Bäume rasten am Fenster vorbei; dann war der Blick auf die Landschaft wieder frei. Endloses Ackerland. Bis zum Horizont erstreckte sich ein ockerfarbenes Nichts. Es machte den Eindruck, als hätte auf diesem Landstrich im Mittelalter eine unsägliche Metzelei getobt und als hätte die Erde die Kadaver niemals richtig verdaut. Wie ein grenzenloser, mit Weizen bewachsener Friedhof. Irgendwie war es schön anzusehen.

Ich versuchte, ein paar Eindrücke in meinem Notizbuch festzuhalten, aber der Zug rumpelte stark, und es kamen nicht mehr als schwarze Spinnennetze dabei heraus. In zwei Stunden würde ich nichts mehr davon entziffern können. Ich murmelte die Wörter vor mich hin, ließ sie wie Streichhölzer aufflammen, in der Hoffnung, sie mögen sich in meine Hirnrinde einbrennen. Aber kaum eine Minute später konnte ich mich an keine Silbe mehr erinnern; ich schnaubte, packte das Notizbuch in den Rucksack und lehnte mich zurück in den Polstersitz.

Es war Nachmittag, ein schöner Julinachmittag, und ich saß allein auf einem Viererplatz. Die Sonne brannte herein; Staubkörner schwebten im Licht. Weiter vorne im Wagen saßen ein paar Menschen. Sie schwatzten, und ihre Sätze zerbröckelten im Stampfen des Zuges, kleine Bruchstücke staubten über meine Ohren ... *Personalmangel* ... *Akten* ... Ich achtete nicht darauf. Mir war fröhlich und heiter zumute. Ich fühlte mich meistens wohl. Zumindest, wenn ich alleine war.

Ich schaute eine Weile aus dem Fenster. Bis irgendwann die Abteiltür sich aufschob und ein glänzender Servicewagen hereinrollte. Der Mann dahinter war kaum älter als ich. Er hielt vorn, bei den Schwätzern. Dann kam er zu mir.

»Kann ich Ihnen etwas anbieten? Eine Erfrischung vielleicht?«

»Gibt's auch was zu essen?«, fragte ich.

»Wir haben Sandwiches ... mit Thunfisch, Schinken und Ei, Käse ...«

»Drei Thunfischsandwiches bitte«, und während er eine Lade aufzog und darin kramte, »Obst gibt es wohl nicht? Nein ... dann noch einen schwarzen Tee.«

Er gab mir die Sandwiches. Dann ließ er den Tee herabsprudeln und reichte mir den dampfenden Becher. Er blickte kurz an die Decke; zwischen seinen Schläfen floss der Strom.

»Das wären dann ... neun Euro zwanzig.«

»Hier sind zehn. Stimmt schon«, sagte ich.

Das war meine letzte Kohle, nun war ich blank. Aber darüber machte ich mir keine Sorgen. Wenn alles glatt lief, würde ich noch heute Abend ein paar Hunderter in der Tasche haben.

Der Mann lächelte und nickte. Dann rollte er sein Wägelchen an mir vorbei. Unter dem hydraulischen Ächzen der Abteiltür verschwand er in den nächsten Wagen.

Ich sah wieder aus dem Fenster. Die Landschaft blühte nun zusehends auf. Ein bewaldeter Hang zog vorbei. Unzählige Rotbuchen streckten ihre Wipfel nach der Sonne, die am Himmel stand wie eine platzende Orange. Zwischen den Baumstämmen wand sich eine Straße hervor, darauf ein Lastwagen, der langsam hinter den Zug zurückfiel.

Ich packte ein Thunfischsandwich aus und versenkte meine Zähne. Während ich kaute und weiter aus dem Fenster sah, dachte ich über dieses und jenes nach, ließ meine Gedanken kullern wie ein Würfelspiel. Ich dachte an Camus' *Pest*, das ich unlängst gelesen hatte, und wie wirklichkeitsfremd seine Figuren waren, aber den Schwarzen Tod hatte er gut hinbekommen. Ich verweilte ein bisschen bei der Pest, bei Wachsmänteln und Leichengruben und Pesthaken, und mir kam ein Tartarenführer in den Sinn, der im vierzehnten Jahrhundert Pestleichen über die Mauern einer belagerten Stadt katapultiert hatte. Ich versuchte mich an seinen Namen zu erinnern, brachte ihn aber nicht zusammen.

Auch das zweite Thunfischsandwich, das ich aus dem Plastik gewickelt hatte, schmeckte köstlich, umso köstlicher, weil mein Körper nicht mit schwarzen Beulen übersät war, und als sich die Pest in meiner Vorstellung

aufgezehrt hatte, ließ ich die Flügel ausgebreitet und glitt mühelos weiter zur Spanischen Grippe. Ich sah ein ausgestorbenes Madrid vor mir, verrammelte Fensterläden und leere Straßenbahnen, die auf Kreuzungen verrosteten – plötzlich blitzte der sterbende Schiele wie ein glühender Draht durch meinen Kopf, und mein Herz setzte aus, aber schon drängte die Apokalypse nach, und Schiele wurde überschwemmt von Millionen anderen Toten, von entvölkerten Landstrichen und verseuchten Schützengräben und Scheiterhaufen, die tagelang brannten.

Aber auch die Grippe ging vorbei, und ich blieb bei Spanien hängen. Ich stellte mir eine Landkarte vor, versuchte Barcelona und Katalonien einzuzichnen, und während ich mich über das dritte Thunfischsandwich hermachte, fielen mir unversehens ein paar Zeilen von Gogol ein, die ich noch am Morgen gelesen hatte: *Ich entdeckte, dass China und Spanien völlig ein und dasselbe Land sind und dass man sie bisher nur aus Unbildung für zwei verschiedene Staaten gehalten hat. Ich rate jedem, einmal aufs Papier »Spanien« zu schreiben – Sie werden sehen, es kommt »China« dabei heraus.*

Mit vollen Backen kicherte ich vor mich hin.

Nach dem letzten Bissen leckte ich mir alle Finger und schnalzte genüsslich mit der Zunge. Ich trank einen Schluck Tee. Mit der Wärme breitete sich eine wohlige Zufriedenheit in mir aus. Ich sperrte den Mund auf und gähnte. Dann lehnte ich meinen Kopf gegen die zitternde Scheibe und schloss die Augen.

Als ich erwachte, stand der Zug still. Die Abteiltüren waren offen, unzählige Menschen strömten herein. Sie lärmten und hoben ihre Taschen auf die Gepäckablage und nahmen mit ihren Körpern und Stimmen alles in Besitz. Draußen, vor dem Fenster zu meiner Linken, hing ein leuchtendes Schild: *Würzburg*.

Ich kniff geblendet die Augen zusammen und richtete mich in meinem Sitz auf. Aber noch bevor ich richtig zu mir kam, ließen sich zwei Rekruten in Ausgehuniform schwungvoll neben mir nieder. Ihre grünen Taschen fielen zu Boden. Flaschen schepperten darin. Der eine war groß, mit breiten Schultern und kantigem Gesicht, wie einem Gemälde von Albin Egger-Lienz entstiegen. Der andere war kleiner und rothaarig. Ihre Hosenbeine

waren akkurat aufgestrikt, die Stiefel glänzten, und sie hatten kühne, entschlossene Mienen.

»SALUTIEREN, SOLDAT!«, rief der Große plötzlich.

Der andere riss die Hand zur Schläfe. Dann lachten sie. Na toll! Ich war an zwei Wahnsinnige geraten. Der Große zog den Reißverschluss seiner Tasche auf und fischte zwei Flaschen Bier heraus.

»Da, Michael. Auf deine Beförderung.«

»Danke. Zum Stabsgefreiten fehlt zwar noch ein Stück, aber zum Anstoßen reicht es.«

»Genau. Heute machen wir einen drauf, was?«

»Aber logo. Heut lassen wir's krachen.«

»Die Weiber ... ich sag dir ... die Weiber stehen auf Uniformen.«

»Und soll ich dir was sagen? ICH AUCH!«

»HAHAHAHAHAHA!«, brüllte der Große aus vollem Hals.

»HAHAHAHAHA!«

»Prost, Michael.«

»Prost, René. Sollen wir?«

»Aber sicher!«

»KAMERAADEN, LASST UNS SINGEN ...«, brüllten sie.

Die Takte dieses Soldatenlieds prallten mir gegen den Schädel wie Hammerschläge. Mich beschlich das unheimliche Gefühl, Gehirnzellen einzubüßen. Fast wünschte ich mir einen Krieg, allein, um ihnen diese Flausen auszutreiben; um ihren beknackten Soldatenstolz im Pfeifen der Kugeln zerbröseln zu sehen. Ich packte meinen Rucksack, drängte mich grob zwischen den Knien der beiden durch und verschwand in den nächsten Wagen.

Nach ein paar Schritten blieb ich stehen und atmete tief durch. Hier tönte nichts als sanftes Gemurmel und Gebrabbel, wie Meeresrauschen. Was für eine Wohltat! Ich sah mich nach einem Sitzplatz um, konnte aber keinen finden. Also ging ich weiter in den nächsten Waggon. Aber auch hier war alles voll.

Ich arbeitete mich zwischen den schwankenden Sitzreihen bis zur nächsten Abteiltür vor, zog sie auf und gelangte in das Zwischenstück, das die Waggonen verband. Es war kaum zwei Meter lang und ein wenig so, als

stünde man im Inneren eines Akkordeons. Der Boden bestand aus Stahlschuppen, die sich überlappten und in den Kurven ineinanderschoben. Durch die Ritzen sah man hinab auf die rasenden Schienen; ein ungeheures Brausen stieg auf.

Mittendrin saß ein Mädchen auf einer Reisetasche. Unsere Blicke streiften einander. Ich wollte weitergehen, aber durch das Fenster in der Abteiltür konnte ich sehen, dass sich auch im nächsten Waggon die Menschen stauten.

»Stört es dich, wenn ich mich zu dir setze?«, fragte ich laut gegen den Lärm der Schienen.

»Nein«, rief sie.

Ich legte meinen Rucksack ab und setzte mich ihr gegenüber. Sie war damit beschäftigt, in einem Seitenfach ihrer Reisetasche zu kramen, und ich nutzte die Gelegenheit, sie genauer zu betrachten. Ein blondes Durcheinander von Haaren umrahmte ein Gesicht, das mich aus irgendeinem Grund an eine Gauklerin denken ließ. Sie strahlte etwas Verschmitztes aus, das mir gefiel. Schließlich fand sie, was sie suchte, nahm eine Bierdose heraus und kippte zischend den Verschluss. Sie trank einen Schluck und spähte über die Dose zu mir herüber. Ihre Augen waren grün wie ein Sumpf oder wie Aventurin.

»Alles voll, was?«, fragte sie.

Ich nickte.

»Wohin fährst du?«

»Frankfurt«, sagte ich.

»Dann hast du ja nicht mehr allzu lange.«

»Ungefähr eine halbe Stunde noch. Und du?«

»Ich fahre noch ewig. Ich bin nach Amsterdam unterwegs. Übers Wochenende.«

»Eine schöne Stadt«, sagte ich.

»Ich glaube nicht, dass ich von der Stadt allzu viel mitbekommen werde«, antwortete sie und schmunzelte.

Es fiel mir schwer, den Blick von ihren Brüsten abzuwenden. Immer, wenn sie von ihrem Bier trank oder in die Luft starrte, was oft vorkam, schwenkten meine Augen wie von selbst dorthin zurück. Das Beben des

Zuges verlieh ihnen Leben, rüttelte sie sanft; sie waren rund und prächtig und ... Stopp! ... Meine Pupillen klebten schon wieder daran fest. Ich sah ihr in die Augen, aber sie tat, als hätte sie nichts bemerkt.

»Du kommst auch aus Wien, oder?«, fragte sie.

»Hört man das?«

»Nicht wirklich ... ist mehr eine Ahnung ... Was machst du denn in Frankfurt?«, fragte sie, dann runzelte sie die Stirn:

»Wenn ich dir irgendwie zu nahe trete, dann musst du es sagen.«

»Ist schon in Ordnung«, lachte ich, »Ich bin als Reporter unterwegs. Heute Abend ist in Frankfurt eine Kampfsportveranstaltung. Und ich bekomme Kohle dafür, dass ich darüber schreibe.«

»Echt?«, fragte sie und lehnte sich ein Stück vor, »Wie läuft das ab? Ich meine, für wen schreibst du? Für eine Zeitschrift?«

»Direkt für den Veranstalter. Ich schreibe ihm einen Artikel, und er bringt ihn dann in irgendwelchen Magazinen unter. Oder gibt ihn als Presseaussendung heraus.«

»Und damit verdienst du deinen Lebensunterhalt?«

»Nein. Ich mache das nicht allzu oft.«

»Was machst du sonst so? In Wien, wenn du nicht gerade als Reporter herumfährst?«

»Nichts.«

»Was meinst du mit: nichts?«

»Na ja ... leben«, sagte ich und lachte.

Sie warf mir einen verwirrten Blick zu. Eine Minute lang saßen wir uns schweigend gegenüber. Zwischen uns tanzten die Stahlschuppen zum Lärm der Schienen. Dann kramte sie in ihrer Reisetasche, brachte ein Magazin zum Vorschein und begann, darin zu lesen. Ich tat es ihr nach, nahm ein Buch aus meinem Rucksack und hielt es mir vor die Nase. Aber ich betrachtete sie noch eine Weile unauffällig über die Seiten hinweg. Irgendwas an ihrem Mund war sonderbar. Vielleicht hatte sie als Kind eine Hasenscharte gehabt, die operiert worden war. Jedenfalls war der linke Mundwinkel stets ein Stück nach oben gezogen. Es sah eigenartig aus.

Nach einiger Zeit begann der Zug zu bremsen. Das Gekreische war hier, in unserem Zwischenstück, beinahe unerträglich. Ich stand auf und schwang

mir den Rucksack um die Schulter. Gerade wollte ich mich von dem Mädchen verabschieden, da reichte sie mir einen Zettel. Sie sagte irgendwelche Worte dazu, aber der Lärm war so ohrenbetäubend, dass ich nichts verstand. Ich nickte nur und lächelte sie blöd an. Auf dem Zettel standen ein Name und eine Telefonnummer.

»Danke Iris. Eine gute Fahrt noch«, brüllte ich in das Getöse.
Sie schrie irgendwas zurück.